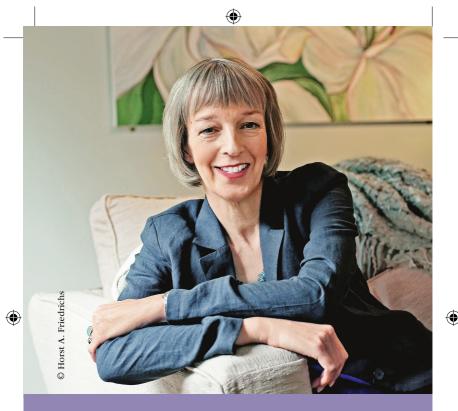




(

(



Judith Lennox, geboren 1953 in Salisbury, wuchs in Hampshire auf. Sie ist eine der erfolgreichsten Autorinnen des modernen englischen Gesellschaftsromans und gelangt mit jedem neuen Buch auf die deutschen Bestsellerlisten. Judith Lennox liebt Gärtnern, ausgedehnte Wanderungen, alte Häuser und historische Stätten. Sie lebt mit ihrem Mann in Cambridge. Die beiden sind Eltern dreier erwachsener Söhne



Die Fähre wird beladen. Am Himmel üben Möwen kreischend den Sturzflug, während ein stattlicher junger Mann mit einem dunklen Muttermal auf der Wange die Fahrzeugschlange mit kurzen, klaren Handbewegungen auf das Autodeck dirigiert.

Sie hatte sich für diese Fahrt über den Kanal blauen Himmel und sonnenglitzernde Wellen vorgestellt. Aber der Himmel ist grau und es tröpfelt, und sie kann das Meer noch nicht erkennen. Sinnlos, dieses ganze Unternehmen, denkt sie, während die Fahrzeuge vorankriechen. Schlimmer noch – es ist hirnverbrannt, ein Fehler. Anmaßend von ihr, sich einzubilden, sie könnte diesen Riss kitten.

Sie kann sich noch umentscheiden. Sie braucht nicht auf die Fähre zu gehen. Sie schaltet die Scheibenwischer ein, als der Regen dichter zu werden beginnt, und überlegt. Sie kann immer noch aus der Schlange ausscheren, umkehren und wieder fahren, raus aus Portsmouth. Manchmal, sagt sie sich, ist die beste Hilfe, die man als Freundin leisten kann, sich zurückzuhalten und nachher die Scherben aufzusammeln. Manchmal muss man einsehen, dass man nicht mehr tun kann, als Trost und Zuspruch zu spenden.

Der Wagen vor ihr, ein roter Fiesta, bleibt plötzlich stehen. Sie tritt auf die Bremse. Die Finger ineinandergeschoben, wartet sie, immer noch in Gedanken, nimmt die Huperei hinter sich kaum wahr.

Sie drei: Bea, Emma und Marissa. Sie denkt an alles, was sie miteinander geteilt haben. Sie erinnert sich, wie



die Freundinnen ihre Freuden und Erfolge mit ihr gefeiert und sie in ihrem Kummer getröstet haben. Sie schuldet ihnen so viel. Sie kramt in ihrer Handtasche nach einem Tempo, um den Beschlag von der Windschutzscheibe zu wischen. Manchmal, denkt sie, muss eine Freundin eben bereit sein, alles zu tun, um zu helfen. Selbst, wenn sie sich dabei lächerlich macht, selbst wenn sie riskiert, sich in die Nesseln zu setzen. Das hier ist so ein Fall. Sie muss es versuchen, sie muss diese Reise machen. So einfach ist das.

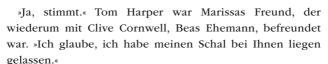
Endlich springt der rote Fiesta an, und die Schlange setzt sich wieder in Bewegung. Einen Moment wartet sie unschlüssig, mit den Fingern aufs Lenkrad trommelnd. Dann legt sie den Gang ein und steuert den Wagen auf die Fähre.

1978

Es war ein schöner Tag, und Marissa beschloss, die anderthalb Meilen zu den Cornwells zu Fuß zu gehen. Auf ihr Läuten öffnete ihr Bea Cornwell, ein kleines Kind auf dem Arm. Sie war noch im Schlafanzug, über dem sie einen Morgenrock trug. Marissa fragte sich, ob sie besser ein, zwei Stunden später gekommen wäre.

»Tut mir leid«, sagte sie. »Bin ich zu früh? Ich kann gern später wiederkommen.«

»Nein, nein.« Bea sah sie etwas ratlos an. »Ach«, rief sie dann, »Sie waren gestern auf der Party, nicht? Mit Tom Harper, stimmt's?«



»Kommen Sie doch rein.« Bea trat zur Seite. »Bitte nehmen Sie's mir nicht übel, aber ich hab Ihren Namen vergessen.«

»Marissa Flint.«

»Tut mir leid, ich bin noch gar nicht zum Aufräumen gekommen. Wenn Alice auf den Beinen ist, komm ich praktisch zu nichts.«

Marissas Blick war voll Sehnsucht, als sie das Kind betrachtete. »Sie ist hinreißend«, sagte sie.

»Ja, nicht? Das will ich dir aber auch geraten haben, Süße.« Bea drückte ihrer Tochter einen Kuss auf die Stirn. »Sie war schon vor sechs auf.«

»Wie alt ist sie?«

»Sie ist jetzt vierzehn Monate. Ich wollte sie gerade hinlegen. Dann kann ich Ihnen helfen, den Schal zu suchen. Gehen Sie doch so lange ins Wohnzimmer, und sehen Sie sich schon mal um. Sieht leider aus wie auf einem Schlachtfeld.« Sie wies zu einer offenen Tür und ging mit einem kurzen Nicken nach oben.

Vierzehn Monate, dachte Marissa. Ihr eigenes Kind wäre jetzt zwei Jahre alt gewesen. Auf der Schwelle zum Wohnzimmer blieb sie stehen. Die Wände waren in einem weichen Olivgrün gestrichen, von dem sich das große Sofa mit einem Streifen in Creme und Anthrazit lebhaft abhob. Farbiges Licht fiel durch hohe Buntglasfenster auf das glänzende Parkett. Sieht leider aus wie auf einem



Schlachtfeld. Das war nicht übertrieben. Der prachtvolle große Teppich in der Mitte des Raums war mit Brotkrümeln übersät und hatte an einer Ecke einen Rotweinfleck. Am liebsten hätte Marissa sich in der Küche ein Tuch geholt, um den Weinfleck im Teppich auszuwaschen, aber das wäre übergriffig gewesen. Sie hatte Tempotücher in der Tasche, kramte, bückte sich und begann zu tupfen.

»O Mann, echt schlimm, nicht?« Bea stand an der Tür. Marissa sprang auf. »Entschuldigen Sie ...«

Bea lachte schallend, überraschend laut, dachte Marissa, für so eine zierliche Person. "Lieber Gott, *ich* sollte mich entschuldigen. Die reinste Müllhalde."

»Alles nur oberflächlich«, sagte Marissa beschwichtigend. »Sie haben ein wunderschönes Haus. Und die Farben, so stimmig. Ich nehme an, das Dekor ist Ihr Werk, nicht Clives.«

»Ich würde ihm nie einen Pinsel in die Hand geben. Er würde sämtliche Wände schwarz und lila anmalen. Nein, das überlässt er alles mir. Möchten Sie eine Tasse Tee, Marissa? Oder lieber Kaffee?«

Marissa war drauf und dran, abzulehnen, doch dann sagte sie zu ihrer eigenen Überraschung: »Ach, ja, ein Kaffee wäre wunderbar, danke.«

Sie blieb und half Bea beim Aufräumen, nachdem sie ihren Schal hinter einem Sessel aufgestöbert hatte. Clive musste dringend weg, um sich auf irgendeiner Rennstrecke mit anderen Autonarren zu messen, was Marissa albern und egoistisch fand bei der vielen Arbeit, die im Haus wartete. Bea war schwanger, und Alice schlafe tagsüber nie länger als eine Stunde, erzählte sie, deswegen sei sie ständig



gehetzt. Unter diesen Umständen wäre es gemein gewesen, einfach zu gehen.

Während Bea spülte, rückte Marissa dem Weinfleck im Teppich mit Spülmittel und Essig zu Leibe. Als der Fleck raus war, schrubbte sie auch den großen Küchentisch mit Salz und Backpulver, bis alle Ringe, die feuchte Gläser hinterlassen hatten, verschwunden waren.

»Woher kennen Sie sich so gut aus?« fragte Bea.

»Meine Mutter war Putzfrau.« Marissa richtete sich auf und musterte den Tisch mit kritischem Blick. »In den Schulferien hab ich ihr immer geholfen. Zu zweit waren wir schneller fertig, und alles sah aus wie neu. Meine Mutter kannte echt jeden Trick.«

»Bewundernswert.«

Bea hatte diesen leicht gezierten Ton der »besseren Leute«. Ihre Mutter war sicher keine Putzfrau, sondern ließ wohl eher andere für sich putzen. Marissa trocknete Teller und Gläser, und Bea räumte sie ein. Als sie fertig waren, war auch Alice schon wieder wach.

Bea holte die Kleine und setzte sie in der Küche in ihren Hochstuhl. »Könnten Sie einen Moment auf sie aufpassen? Ich will mir nur schnell was anziehen. Ich komme mir in meinem Schlafanzug so ungepflegt vor neben Ihnen.«

Marissa trug Levi's und ein hellgraues Leinentop. »Das Zandra-Rhodes-Kleid, das Sie gestern Abend anhatten, war spitze.«

»Ja, ein tolles Kleid, nicht? Und Sie haben gleich erkannt, von wem es ist.«

»Ich bin Modedesignerin, da muss man ein Auge für so etwas haben. Gehen Sie ruhig nach oben. Ich mache mich inzwischen mit Alice bekannt.«



Sie setzte sich neben dem Hochstuhl an den Tisch. Alice musterte sie neugierig, während sie einen Keks in ihrem Händchen zerkrümelte. Marissa hob ein kleines Stück auf und hielt es ihr hin. Vorsichtig nahm Alice es entgegen und betrachtete es.

»Keki«, sagte sie.

»Richtig, Schatz. Ein Keks. Kluges Kind.« Sie bot ihr noch ein Stück an. Diesmal stopfte Alice sich das Stück Keks in den Mund. Dann nahm sie ihren Trinklernbecher und schlug damit auf ihr Stühlchen, hellauf begeistert, als es spritzte. Marissa schmolz dahin bei ihrem Lachen. Sanft streichelte sie die Wange der Kleinen.

Bea kam in einem korallenroten Kleid von oben zurück und drückte ihrer Tochter einen Kuss auf den Scheitel. Sie schenkte Marissa Kaffee nach. »Wenn Sie sagen, dass Sie Modedesignerin sind ...«

»Ich fertige Damenmode nach eigenen Entwürfen. Unter dem Label Marissa Flint. Das hier ist aus meiner Werkstatt.« Marissa strich mit der Hand über den Stoff ihres grauen Leinentops.

»Oh, das ist wirklich schön! Diese Farbe!«

»Ich fertige auch Blusen, Jacken und Hosen. Hosen sind heikel, weil Frauen so unterschiedlich gebaut sind, aber es geht nichts über eine gut sitzende Hose. Ich mache gern praktische Sachen. Ich möchte, dass eine Frau sich toll fühlt, wenn sie morgens ein Kleid von mir anzieht, und sich den Tag über natürlich darin bewegen kann.«

Die Kleidungsstücke aus ihrem Atelier waren bequem zu tragen und schmeichelten der weiblichen Figur. Wenn





Platz für eine Tasche war, nähte sie eine oder zwei ein, weil Taschen nützlich waren. Sie bevorzugte weiche, fließende Stoffe, die den Körperbewegungen folgten, und Farben, die ansprechend, aber nicht aufdringlich waren. Sie mochte in vielen Dingen eher zaghaft und schüchtern sein, aber wenn es um ihre Arbeit ging, wusste sie genau, was sie wollte. Wenn sie nicht selbst an sich glaubte, würde niemand an sie glauben. Außerdem wusste sie, dass sie Talent für ihre Arbeit besaß und es ihr weder an Fleiß noch Ehrgeiz fehlte. Jetzt brauchte sie nur noch ein bisschen Glück, um Fuß zu fassen.

Die Konkurrenz in der Modewelt war hart, Designern war im Allgemeinen eher Misserfolg beschieden als der große Durchbruch. Marissa wollte unbedingt Erfolg haben, weil sie überzeugt war, er würde ihr das bescheren, was sie begehrte: Geld, Anerkennung und die Möglichkeit, so zu leben, wie sie es für richtig hielt. Erfolg würde bedeuten, dass sie sich ein eigenes schönes Haus kaufen konnte und sich nicht länger mit skrupellosen Vermietern und rücksichtslosen Nachbarn herumschlagen musste. Er würde ihr ermöglichen, ihre Herkunft hinter sich zu lassen und nicht wie ihre Mutter ein Leben des ständigen Knapsens und Knauserns führen zu müssen. Erfolg würde bedeuten, dass sie nie wieder von einem anderen Menschen abhängig sein würde. Er würde ihr Sicherheit bieten.

»Ich wollte gerade ein Sandwich machen«, sagte Bea. »Möchten Sie auch eins?«

»Bitte machen Sie sich keine Umstände.«

Bea neigte den Kopf zur Seite und sah sie an. »Marissa, Sie haben eben Clives kostbaren Teppich gereinigt. Er wäre



ausgerastet, wenn er den Fleck gesehen hätte. Also, Käse oder Schinken?«

»Käse, bitte.«

Bea strich Butter auf das Brot. »Haben Sie einen eigenen Laden?«

»Noch nicht. Aber ich werde einen eröffnen, sobald es irgendwie geht.«

»Wie verkaufen Sie Ihre Sachen?«

»Ich habe einige private Kundinnen, die regelmäßig bei mir kaufen. Und inzwischen nehmen auch einige Boutiquen meine Stücke.« Sie nahmen sie meist nur in Kommission, was nicht ideal war, aber besser als nichts.

»Eine Freundin von mir, Trisha, hat eine Boutique in Richmond«, sagte Bea. »Sie verkauft umwerfend schöne Kleider, und die Stücke gehen weg wie nichts. Soll ich mal mit ihr sprechen?«

»Ja, das wäre sehr nett.« Marissa kramte in ihrer Handtasche. »Hier ist meine Karte.«

Alice kämpfte mit ihrem Geschirr, sie wollte unbedingt in ihrem Hochstuhl aufstehen. »Soll ich ...?« Marissa erhob sich.

»Ja, bitte.«

Sie machte die Gurte los und nahm die Kleine aus dem Hochstuhl. Einen Moment lang entspannte sich Alice in ihren Armen, und Marissa genoss die Wärme und die weiche Last des Kindes. Dann entdeckte Alice eine gelbe Plastikente auf dem Boden und strebte weg. Marissa ließ sie hinunter zu ihren Spielsachen und hielt sie an der Hand, bis Alice ihr Gleichgewicht gefunden hatte.



Sie setzte sich im Schneidersitz neben Alice auf den Boden. Bea brachte ihr einen Teller mit Sandwiches und eine zweite Tasse Kaffee. Marissa fragte Bea, was sie vor ihrer Ehe gearbeitet habe, und Bea erzählte, dass sie Assistentin bei einem Fotografen gewesen sei. Sie sei sehr gut darin gewesen, einen Raum gefällig einzurichten, sagte sie. »Kaum zu glauben, oder?« Wieder dieses schallende Lachen. Sie und Clive waren seit drei Jahren verheiratet. Sie waren sich auf einer Party in Pimlico begegnet. Er hatte damals sein Geld damit verdient, heruntergekommene Häuser in wenig angesagten Vierteln Londons zu renovieren und dann mit Gewinn zu verkaufen. In ihrem ersten Haus hatten sie monatelang in der Küche kampiert, weil der Rest des Hauses schlicht nicht bewohnbar gewesen war. Sie schilderte einen gescheiterten Versuch, ein autarkes Landleben im tiefsten Hampshire zu führen, in so drastischen Worten, dass Marissa aus dem Lachen kaum herauskam.

Als Bea schließlich fragte, ob ihre Beziehung mit Tom Harper etwas Ernstes sei, schüttelte Marissa den Kopf. Sie sagte nicht, dass sie sich zwar im Bett gut mit Tom verstand, dass sie seine Gesellschaft genoss und er ein netter Kerl war, dass sie aber trotzdem lieber auf den Mond fliegen würde, als sich auf eine ernste Beziehung mit ihm – oder irgendeinem anderen Mann – einzulassen.

Als Marissa schließlich ging, war es fast vier Uhr, und sie hatten das ganze Erdgeschoss sauber gemacht. So ordentlich, sagte Bea, habe es seit Monaten nicht mehr ausgesehen.

Eigentlich hatte sie für spontane Einladungen nichts übrig, dachte Marissa, als sie sich auf den Heimweg machte. Im



Allgemeinen hielt sie sich gewissenhaft an die Terminpläne, die sie immer im Kopf hatte, dennoch hatte sie heute kein schlechtes Gewissen, sondern fühlte sich eher beschwingt. Sie mochte Bea sehr. Sie hatte das Gefühl, sie könnte eine Freundin werden.

Keinesfalls, sagt sie sich, sollte sie jetzt allzu große Erwartungen in Beas Angebot setzen, sie mit Trisha bekanntzumachen, die die Boutique in Richmond besaß. Die Leute redeten viel, und am Ende entpuppte sich die schicke Boutique als armseliger kleiner Dorfladen, bei dem es knallige Polyesterklamotten zu kaufen gab. Außerdem hatte Bea viel um die Ohren, und mit einem kleinen Kind und einem Mann wie Clive Cornwell würde sie die Sache wahrscheinlich sowieso vergessen.

Aber Bea vergaß es nicht. Eine Woche später rief sie Marissa an und fragte, ob sie ein paar Kleidungsstücke heraussuchen könnte, um sie Trisha zu zeigen. Da Marissa nicht Auto fuhr – sie konnte sich noch keines leisten –, erbot sich Bea, sie zu fahren. Marissa saß hinten in Beas kleinem Fiat und hielt Alice auf dem Schoß, während Bea den Wagen durch die Straßen West-Londons steuerte.

Die Kleider in Trishas schickem, kleinen Laden hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Polyestergräueln, die Marissa sich ausgemalt hatte. Trisha selbst war Anfang sechzig, schlank und elegant mit halblang geschnittenem grauem Haar. Sie sah Marissas Musterstücke mit einer schweigsamen Gründlichkeit durch, die nervenzerfetzend war, dann sagte sie: »Die gefallen mir alle sehr. Danke vielmals, dass Sie sie mir gezeigt haben. Ich bin sicher, die werden weggehen wie warme Semmeln.«



Kühl und sachlich rasselte sie einen so umfangreichen Auftrag herunter, dass Marissa der Atem stockte. Bea, die hinter Trisha stand und sich bemühte, die quengelige Alice bei Laune zu halten, strahlte sie an. Auf der Heimfahrt nach Hoxton hatte Marissa das Gefühl, dass ihr genau das bisschen Glück, auf das sie gehofft hatte, zugefallen war. Und dass sie es Bea Cornwell zu verdanken hatte.

1979

Max kümmerte sich um die Kinder, sodass Emma einen Tag in London verbringen konnte. Sie ging, wie sie ihm eines Abends erklärt hatte, auf dem Zahnfleisch. Sie hatte vollkommen vergessen, wie die Welt dort draußen aussah.

London tat ihr gut. Sie besuchte ein paar ihrer Lieblingsecken und aß in einem Café auf der Wigmore Street zu Mittag. Sie sah sich eine Ausstellung zu botanischer Kunst an, und danach hatte sie noch eine Dreiviertelstunde, bis ihr Zug zurück nach Hause fuhr. Sie nutzte die Zeit, um die Gegend um die Great Portland Street zu erkunden, und schlenderte an den Schaufenstern der hübschen kleinen Boutiquen vorbei.

Einer der Läden hieß »Marissa Flint«. Ein Kleidungsstück im Schaufenster fiel Emma ins Auge, es war ein schwarzer Jumpsuit aus Leinen. Sollte sie ihn anprobieren? Natürlich war er ganz und gar unpraktisch. Wenn sie mit ihm stillen wollte, müsste sie sich beinahe komplett ausziehen. Und wahrscheinlich kostete er ein Vermögen.



Sie ging in den Laden. Die schlanke, hellblonde Frau hinter dem Tresen lächelte und grüßte sie. Zwei weitere Kundinnen befanden sich im Laden, eine stöberte durch die Kleider auf den Stangen, eine andere war gerade in der Umkleidekabine. Wie herrlich, dachte Emma, während sie mit den Fingern über seidene Blusen und kantige Nadelstreifenjacketts strich, wie herrlich es war, einen Nachmittag für sich zu haben, und in aller Ruhe diese wunderbaren Klamotten anzusehen. Wie sehr ihr diese kleinen Freuden gefehlt hatten, war ihr gar nicht aufgefallen.

Sie fragte, ob sie den Jumpsuit anprobieren dürfe. Als sie aus der Umkleidekabine trat, hob die Verkäuferin den Blick und lächelte abermals. »Umwerfend! Er steht Ihnen wirklich ausgezeichnet!«

»Ich liebe ihn jetzt schon.«

»Ist es für einen speziellen Anlass?«

Emma schüttelte den Kopf. »Ein Abendessen unter Freunden. Oder die Mutter-Kleinkind-Disco. So etwas in der Art. Mein Leben ist ein richtiges Abenteuer.«

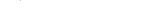
»Dann haben Sie also Kinder?«

»Zwei kleine Töchter, Lucienne und Elizabeth.«

»Was für schöne Namen!«

»Lucienne ist nach Lucienne Day benannt, und Elizabeth nach meiner Großmutter. Sie hat gewebt. Sie war nicht berühmt oder so, aber ich habe ein paar von ihren Kreationen und liebe sie heiß und innig.«

»Ich finde, diese Handwerkskunst wird wahnsinnig unterschätzt «



Emma warf der Verkäuferin einen aufmerksamen Blick zu. Sie war ungefähr so alt wie sie selbst, und ihre hellen, feinen Haare umrahmten ein Gesicht von zarter Schönheit. Ihre schlanke Silhouette wurde von dem schlichten, marineblauen Kleid, das sie trug, betont.

Emma drehte sich wieder zum Spiegel. »Ich dachte nicht, dass er mir passt. Ein paar Pfund habe ich doch zugenommen.« Sie tätschelte ihre Hüfte. »Ach, er ist einfach traumhaft. Ich nehme ihn.«

»Der Saum könnte ein paar Zentimeter kürzer sein. Wenn Sie möchten, stecke ich ihn gleich ab. Wo wohnen Sie denn?«

»In Cambridge.«

»Dann schicke ich ihn mit der Post.«

Emma ging zur Kasse, um zu bezahlen. Sie suchte gerade in ihrer Handtasche nach dem Portemonnaie, als die Verkäuferin sagte: »Darf ich fragen, wo Sie Ihre Halskette gekauft haben?«

Mit der Hand tastete Emma nach den Perlen um ihren Hals. »Meine Halskette? Die habe ich selbst gemacht. Sie ist aus Pappmaschee.«

Für Lucienne hatte sie Tiere aus Pappmaschee gemacht, und weil etwas von dem Material übrig geblieben war, hatte sie die Idee gehabt, Perlen daraus zu formen, die aussahen wie Kieselsteine. Sie hatte eine von Luciennes Kreiden zerstoßen, und das Pulver zu dem Papierstampf gegeben, damit er fester wurde. Sie war völlig in ihrer Arbeit versunken gewesen und hatte die Zeit vergessen.

»Sie sollen aussehen wie vom Meer glatt geschliffene Kieselsteine«, erklärte Emma.



»Darf ich sie mir mal ansehen?«

Emma löste den Verschluss der Kette. Die Verkäuferin strich mit dem Daumen über die harte, glänzende Oberfläche der lackierten Perle. »So schöne, zarte Farben. Und die Konsistenz ist Ihnen ganz wunderbar gelungen. Als wären es wirklich Steine. Könnten Sie sich vorstellen, ein paar Modelle für mich anzufertigen?«

Emma starrte sie an. »Ist das Ihr Ernst?«

»Mein voller Ernst. Ich bin schon seit Längerem auf der Suche nach schönem, ausdrucksstarkem Modeschmuck als Begleitung zu meinen Kleidern, aber vieles ist entweder zu auffällig oder zu unscheinbar. Ich heiße übrigens Marissa Flint.«

Emma schüttelte Marissas Hand. »Und ich bin Emma Hooper.«

Im Zug zurück nach Cambridge dachte Emma über ihr Gespräch mit Marissa Flint nach. Sie fühlte sich ein wenig benommen. Es fiel ihr schwer, zu glauben, dass jemand eine Halskette aus Papiermatsch kaufen wollte, deren Perlen aussahen wie Kieselsteine. Doch Marissa schien die Angelegenheit wirklich ernst zu nehmen, was eine ganze Reihe von anderen Problemen mit sich brachte. Wann sollte sie die bestellten Pappmaschee-Ketten machen? Sie hatte ja nicht einmal genug Zeit für so grundlegende Aufgaben wie einkaufen oder den Küchenfußboden wischen. Jede Minute ihres Tages – und ein beachtlicher Teil der Nacht – war bereits von anderen Verpflichtungen eingenommen.



Emma hatte nie vorgehabt, Künstlerin zu werden – ganz im Gegenteil, sie hatte sich sogar bewusst dagegen gewehrt. Wenn sie an ihre Kindheit zurückdachte, dann sah sie oft ihre ausgelaugte Mutter vor sich. Als ältestes Kind hatte Emma mithelfen müssen, sie hatte auf ihre jüngeren Geschwister aufgepasst, Streitsituationen geschlichtet und Trost gespendet, während ihre Mutter mit ihrer Malerei beschäftigt gewesen war. Warum sollte Emma den gleichen steinigen und wenig ertragreichen Weg wählen wie sie?

Frauen wurden als Künstlerinnen sowieso nicht ernst genommen. Sie mussten mindestens doppelt so hart arbeiten wie Männer. Emma erinnerte sich nur allzu gut an das demütigende Gefühl, nie genug Geld zu haben. Sie erinnerte sich an die Klamotten vom Trödelmarkt und an das löchrige Gemüse aus ihrem Garten, von dem oft schon ein Hase oder eine Schnecke gekostet hatten, bevor es in ihrer Küche landete. An die Unordnung und das Durcheinander, und dass sie immer so getan hatten, als sei es egal, dass sie arm waren, als sei es ein Zeichen des Stolzes.

Trotzdem reizte die Vorstellung sie, den Auftrag anzunehmen. Sie mochte Marissa Flint, zwischen ihnen war sofort eine Verbindung da gewesen. Und sie erschuf gerne Dinge. Seit Marissas unverhofftem Angebot war Emma in Gedanken unzählige Formen und Farben durchgegangen: von Cremetönen über verschiedene Nuancen von Grau bis hin zu Lindgrün und der sanften blauvioletten Farbe von Hortensien.



Anfang Mai zogen Bea und Clive um. Obwohl Hazewell weniger als eine halbe Stunde Autofahrt von Cambridge und nur eine Stunde von London entfernt war, schien es Bea, als sei sie in einer anderen Welt gelandet. Das Cottage stammte aus den Zwanzigerjahren. Das Dach war niedrig und moosbewachsen, und das Badezimmer befand sich an der Rückseite des Gebäudes und war nur von außen zugänglich. Gasleitungen gab es nicht, weshalb es im Wohnzimmer nach Kohlestaub roch, dazu mischte sich der Geruch nach Cardinal-Bohnerwachs. Da es auch kein Telefon gab, schrieb Bea Briefe. Einmal in der Woche spazierte sie mit dem Kinderwagen einen halben Kilometer bis zu einer Telefonzelle, um ihre Mutter, ihre Schwiegermutter und Marissa anzurufen.

Marissas Besuche, in einem Abstand von ungefähr zwei Wochen, brachten stets einen Hauch frischer Luft mit sich. Marissa erzählte, dass sie kürzlich ein halbes Dutzend Halsketten aus Pappmaschee bei einer Frau aus Cambridge in Auftrag gegeben hatte. »Sie heißt Emma Hooper. Sie ist entzückend, ich bin mir sicher, du würdest sie mögen, Bea. Es wäre toll, wenn ihr euch kennenlernen würdet.»

Die Geschichte einer großen Freundschaft – von Judith Lennox mitreißend und atmosphärisch erzählt!

»Judith Lennox versteht es, spannende Charaktere in ihren Romanen erwachen zu lassen und weiß, diese authentisch und eingebettet in historischen Umfeldern ihren Lesern zu vermitteln.« Oberländer Rundschau

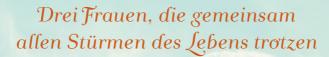


Die Königin des großen englischen Romans!



Hier finden Sie weitere Infos zur Autorin und ihren Büchern: piper.de/judith-lennox-neuerscheinung





Bea, Emma und Marissa lernen sich als junge Frauen im England der Siebzigerjahre kennen. Eine tiefe Verbundenheit entsteht, obwohl sie aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten stammen und jede einen anderen Lebensweg einschlägt: Um eine gute Ehefrau und Mutter zu sein, begräbt Emma ihren Traum von einer Karriere als Künstlerin. Bea, von ihrer großen Liebe verlassen, gibt auf Druck ihrer Eltern ihr uneheliches Kind zur Adoption frei. Und Marissa muss sich nach der Flucht vor ihrem gewalttätigen Ehemann ein ganz neues Leben aufbauen. Über die Jahrzehnte hinweg halten die drei Frauen zusammen. Als das Schicksal sie erneut auf die Probe stellt und nichts mehr gewiss erscheint, ist es ein weiteres Mal ihre Freundschaft, die Bea, Emma und Marissa Halt gibt.

PIPER

piper.de f 💟 🞯



Mit bester Empfehlung von: